

KATHARINEUM ZU LÜBECK.

Das Katharineum und die ersten Bemühungen um die Organisation der deutschen Philologen.

Ein Gedenkblatt für Direktor Friedrich Jacob

von

Oberlehrer Richard Stock.



Beilage zum Jahresbericht 1913.

1913. Progr. Nr. 1022.

Lübeck 1913.

Druck von Gebrüder Borchers G. m. b. H.



9lu
10 (1913)

1022.



Benutzte Literatur.

Die Verhandlungen des Vereins Norddeutscher Schulmänner. Die Hamburger Stadtbibliothek bietet sie in einem Sammelbande. Reiches handschriftliches Material für die Jahre 1834—1840 befindet sich in der Lübecker Stadtbibliothek.

Die Verhandlungen des Vereins Deutscher Philologen und Schulmänner während der Jahre 1838—1855 und im Jahre 1869.

Programm des Katharineums in Lübeck vom Jahre 1854.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, herausgegeben von Johann Christian Jahn; Band 22—52.

Pädagogische Revue, herausgegeben von Mager, Band 1—2.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen, herausgegeben von Heydemann und Mützell; Jahrgang 1—3.

Fr. Jacobs: Vermischte Schriften; Leipzig 1840; Band 7.

L. Wiese: A. G. Spilleke; Berlin 1842.

Das höhere Schulwesen in Preußen; Berlin 1864—1902.

K. A. Schmid: Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens; Gotha 1859—1878.

J. Classen: Friedrich Jacob; Jena 1855.

R. Grosse: 1810—1910, Beiträge zur Geschichte des Oberlehrerstandes; Leipzig und Dresden 1910.



Der Gedanke der Organisation hat in der Gegenwart mit unwiderstehlicher Gewalt die Stände unseres Volkes ergriffen. Er birgt in seinem Schoße Segen und Fluch. Durch den Zusammenschluß der Glieder eines Standes zu einem festgefügtten Ganzen und durch einheitliches, zielbewußtes Zusammenarbeiten erstarkt das Standesbewußtsein, und der Stand gewinnt Kraft und innere Selbständigkeit. Aber zugleich werden starre Scheidewände zwischen ihm und den Ständen in seiner Umgebung errichtet und Waffen zur gegenseitigen Fehde geschmiedet. Die Einheit des Volksganzen wird gefährdet, wo nicht gar zersprengt, wenn die einzelnen Stände selbststüchtig nur für ihre Macht und ihr Recht kämpfen und ihre Kräfte nicht willig und begeistert in den Dienst der Gesamtheit stellen.

Auch der Stand der Philologen — das Wort in dem jetzt üblichen erweiterten Sinne gebraucht — ist von dem Streben nach Organisation erfaßt worden. Er darf sich seiner straffen Geschlossenheit mit Recht rühmen: auf ihr beruht ein gut Teil der großen Erfolge, die er in den letzten Jahren errungen hat. Ein vielmaschiges, kunstreiches Netz von Vereinen spannt sich über ganz Deutschland, ja über seine Grenzen hinaus. Meist spielt sich ihre Tätigkeit in friedlicher Stille im inneren Organismus des Standes ab. Werden sie aber in die Öffentlichkeit hinausgedrängt, so treten sie mit kühnem Mute hervor und führen in Kampfzeiten eine scharfe Klinge. Jeden einzelnen erhebt das frohe Bewußtsein, daß er im Streit um berechnigte Interessen nicht auf sich angewiesen ist, sondern daß der ganze Stand als geschlossene Macht hinter ihm steht.

Da reizt den, der sich des Organisationswerkes freut und dankbaren Herzens an seinen Segnungen Teil hat, die Aufgabe, einmal den Blick aus der Gegenwart in die ferne Vergangenheit zurückschweifen zu lassen, als sich die erste Meisterhand regte, den mühsamen Bau zu beginnen, der eine wechselvolle Geschichte erlebt und endlich eine imposante Höhe erreicht hat.

I.

Man sollte meinen, Vereinsbestrebungen unter den deutschen Oberlehrern hätten sich geltend machen müssen, sobald sich ein Oberlehrerstand zu bilden begann, einmal, weil überhaupt Menschen, die der gleiche Beruf verbindet, das natürliche Verlangen haben, sich über Fragen ihres Faches auszusprechen, sodann, weil Lehrervereine ein wesentliches Förderungsmittel für die Berufstätigkeit sind. Ein Blick auf Preußen belehrt eines anderen. Hier wurde im Jahre 1810 durch die Verordnung einer allgemeinen Lehramtsprüfung der Grund zu einem selbständigen Lehrstande für das höhere Schulwesen gelegt, und die Errichtung von Grenzpfählen zwischen Theologen und Philologen begann. Aber es dauerte noch nahezu drei Jahrzehnte, bis sich in Preußen die Angehörigen des neuen Standes in Berufsgenossenschaften sammelten. Das Standesbewußtsein lag lange in todähnlichem Schlaf. Kein belebender Frühlingshauch weckte es. Der materielle Lohn, den der Staat seinen jüngsten Dienern spendete, stand in keinem Verhältnis zu der Arbeitsleistung, die er ihnen auferlegte, und ihre Rangverhältnisse blieben über ein halbes Jahrhundert unklar. Dazu kam die scharfe Überwachung ihrer politischen und religiösen Gesinnung von seiten des Staates. Insonderheit von den Erziehern des heranwachsenden Geschlechts verlangte er, daß sie mit unverbrüchlicher Treue ihm und seinen Gesetzen gehorsam waren und durch die Strenge ihrer Frömmigkeit, sowie durch die Lauterkeit ihrer Gesinnung der Jugend ein Vorbild waren. Um gehässigen Verdächtigungen, die gar leicht um Amt und Brot bringen konnten, aus dem Wege zu gehen, vermieden die Oberlehrer öffentliches Hervortreten im gesellschaftlichen und politischen Leben. Sie fanden reichen Ersatz in der eifrigen Pflege der Kunst und Wissenschaft daheim oder in kleinem Kreise bei vertrauten Freunden. Der Gymnasiallehrer wurde nicht ohne Schuld des Staates der weltfremde Gelehrte.

Im übrigen ging jeder still den Weg selbstloser Pflichterfüllung, unbeirrt, ob ihr dankbare Anerkennung gezollt wurde oder versagt blieb. Sie war fest verankert. Friedrich August Wolf, der geistige Ahnherr des Standes, hatte es den Seinen ins Herz geschrieben: „Nur eine außerordentliche Liebe zu dem Geschäft, zu der Jugend selbst und eine von echter innerer Religiosität ausgehende Neigung, für die nächsten Generationen zu arbeiten, kann die unsägliche Mühe, die mit dem Lehrstande verbunden ist, erträglich machen. Auf Belohnung darf der Lehrer nicht rechnen, kaum auf Anerkennung.“ Zur Ehre des damaligen Geschlechts muß gesagt werden, daß es diese den Lehrern gern gezollt hat. Gehört der Berliner Direktor Spilleke, der die ersten drei Jahrzehnte

des Standes durchlebt hat, auch zur Zunft, so verdient das Zeugnis, das er seinen Amtsgenossen ausstellt, doch Beachtung: „Die Stellen an den Gymnasien sind dem größten Teile nach mit Männern von ausgezeichneten Kenntnissen besetzt; nicht wenige unter ihnen gibt es, welche geschickt sind, den akademischen Lehrstuhl zu besteigen; und gewiß würde der unter seinen Kollegen eine geringe Achtung genießen, der nicht unablässig bemüht wäre, seine Kenntnisse zu vermehren und tiefer zu begründen. Eine nicht geringere Achtung ferner genießen die Gymnasiallehrer wegen der würdigen, edlen Haltung, welche sich in ihrem Verhältnisse zueinander zu erkennen gibt, indem sie sich auch dadurch weit über die frühere Zeit erheben, in welcher die Schule nicht selten der Sitz des Gezänkes und unwürdiger Klatschereien war. Und so kann man auch drittens darum dem Staate und den Schulen wegen ihrer Lehrer Glück wünschen, weil es keine gewissenhaftere, fleißigere und treuere Beamte gibt als sie.“

Aber der materielle und geistige Druck wurde durch Würdigung ihrer wissenschaftlichen und moralischen Tüchtigkeit nicht von ihnen genommen. Unter seiner Schwere konnte der Stand seine Schwingen nicht entfalten. Der schweigende Ernst der Pflichterfüllung erhob sich nicht zur frohen Begeisterung für das Berufswerk. Im engen Kreise blieb der Sinn eng. Das Interesse an der Fachwissenschaft erweiterte und vertiefte sich nicht zur Mitarbeit an den Aufgaben, vor die der ganze Stand gestellt wurde. Wohl aber verleitete das Prinzip der Ein- und Abschließung zu einem düsterhaften Selbstbewußtsein. Eigenes Wissen und Können ward vielfach überschätzt, Belehrung durch die Erfahrung anderer unterschätzt.

II.

Doch die Erkenntnis, daß die Anschauung des einzelnen berichtigt und bereichert wird durch den lebendigen Austausch über die Gegenstände, die ihn täglich beschäftigen, brach sich bereits in den zwanziger Jahren trotz aller Hemmnisse von außen und von innen hier und da in Deutschland Bahn. Sie verdichtete sich zunächst bei einer Reihe von preußischen Schulmännern in leitender Stellung, die ihre Isolierung bei der Verantwortlichkeit ihrer Stellung doppelt schmerzlich empfanden, zu dem Entschluß, Berufsfragen in einem größeren Kreise von Kollegen zu erörtern. Im Jahre 1823 traten die Direktoren der höheren Schulen in der Provinz Westfalen zu diesem Zwecke mit Genehmigung der Regierung in Soest zusammen. Die Idee hat offenbar bei der Regierung und den Schulleitern Anklang gefunden, denn die Zusammenkünfte wurden in kürzeren oder längeren Zwischenräumen fortgesetzt. Sie gaben den Teilnehmern die willkommene Gelegenheit, einander persönlich näherzutreten. Vor allem aber boten sie eine Fülle von Beobachtungen, Erörterungen und Beschlüssen, und die westfälischen

Schulen besaßen in ihnen ein wirksames und unersetzliches Mittel, zu innerer Einheit und konsequentem Fortschritt zu gelangen. Nur in zwei anderen Provinzen ist der Versuch ähnlicher Konferenzen gemacht worden. Im Jahre 1831 folgte die Provinz Ostpreußen dem Beispiel Westfalens, und 1833 versammelten sich die Gymnasialdirektoren der Provinz Sachsen in Halle. Aber in beiden Landesteilen verblieb es vorderhand bei einer Konferenz. Diese Veranstaltungen trugen indessen amtlichen Charakter: die Behörde berief die Versammlungen, ihr Vertreter führte den Vorsitz, und sie forderte Bericht über die Verhandlungen.

Ungefähr zu derselben Zeit, in welcher die westfälischen Direktoren aus eigenem Antriebe unter der höheren Lehrerschaft Deutschlands den ersten Versuch zur Vertretung von Standesinteressen machten, gab die Regierung in Württemberg durch einen Erlaß des Jahres 1827 die Anregung zur Bildung eines Württembergischen Präzeptorenvereins, dem später ein Württembergischer Reallehrerverein zur Seite getreten ist. Der amtliche Charakter war bei ihnen nicht so streng gewahrt wie bei den preußischen Direktorenkonferenzen. Die Behörde wollte nur ermunternde und beratende Winke geben, zum Teil auch beschränkende Verfügungen ergehen lassen, alles übrige aber der freien Übereinkunft der Lehrer überlassen. Gleichwohl blieben auch sie in ihren Entschlüssen abhängig von der staatlichen Leitung.

Freie Versammlungen deutscher Gymnasiallehrer, d. h. solche, deren Besuch dem Willen des einzelnen überlassen war und deren Verhandlungen der behördlichen Bevormundung entbehrten, tagten in den zwanziger Jahren noch nicht, obwohl sich in anderen Ständen Organisationsbestrebungen bemerkbar machten. Noch im Jahre 1837 klagt Spilleke: „Überall bilden sich freie Vereine und Gesellschaften — Künstlervereine, technische, ärztliche und vor allem auch Vereine der Elementarlehrer, von Gymnasiallehrer-Vereinen vernimmt man nichts.“*)

Den preußischen Amtsgenossen gegenüber bestand sein Vorwurf zu Recht. Aber außerhalb der Grenzen Preußens blühte damals schon der erste freie deutsche Philologenverein. Hanseatischem Wagemut war er zu danken. In Lübeck stand seine Wiege, und Friedrich Jacob, der Direktor des Lübecker Katharineums, darf sein Begründer genannt werden, denn Jacob hat zu ihm die erste Anregung gegeben und hat seine erste Versammlung geleitet. Es war der „Verein Norddeutscher Schulmänner“. Jacob faßte den Plan, einen Zusammenschluß der isolierten höheren Unterrichtsanstalten des nördlichen Deutschlands herbeizuführen. Er

*) Grosse zitiert diese Worte Spillekes ebenfalls (Beiträge zur Geschichte des Oberlehrerstandes, S. 24), sagt aber ungenau, sie entstammten den Jahren bald nach Einführung des Probejahres, also bald nach 1826. Ludwig (vgl. Deutsches Philologenblatt, Jahrgang 20, Nr. 3) folgt ihm und verlegt sie an das Ende der zwanziger Jahre. Sie gehören aber, ebenso wie die von mir S. 5 angeführten, einem Gutachten an, das die preußische Regierung infolge des Lorinser-Streites 1836 unter anderen auch von Spilleke einforderte und das sie in der Zirkularverfügung vom 24. Oktober 1837 verwertete. Vgl. Wiese: A. G. Spilleke, S. 160 ff.

teilte ihn zunächst seinen Kollegen mit und merkte, daß sie ihn freudig aufnahmen. Als er auch bei Hamburger Amtsgenossen, an die sich die Lübecker dann wandten, Zustimmung fand, wurde am 22. August 1834 von seiten des Direktors und des Lehrerkollegiums des Katharineums zu Lübeck die Aufforderung zur Gründung eines Vereins erlassen, der die Lehrer an den höheren Schulen Norddeutschlands einmal jährlich zu einer zweitägigen Versammlung vereinigen und die gemeinsame Beratung wissenschaftlicher und pädagogischer Fragen bezwecken sollte. Die gedruckte Einladung richtete sich an die Kollegien der beiden anderen Hansestädte und an einen großen Teil der Gymnasien im Königreich Hannover, im Großherzogtum Oldenburg, in den beiden mecklenburgischen Großherzogtümern und in den Herzogtümern Schleswig und Holstein. Die Antworten lebendiger Teilnahme, die von vielen Seiten einliefen, bezeugten, daß Jacobs Anregung fruchtbaren Boden gefunden hatte.

Am Morgen des 30. Septembers 1834 fanden sich in Lübeck 37 Philologen zusammen. Neben der einberufenden Stadt waren Hamburg und Rostock am stärksten vertreten. Sogar aus Berlin und Halle war je ein Gast herbeigeeilt. Ein erfreulicher Anfang, wenn die Umständlichkeit und Kostspieligkeit des Reisens in jener Zeit und die Verschiedenheit der Ferienordnungen in den einzelnen Staaten in Betracht gezogen werden. Am nächsten Tage wuchs die Teilnehmerzahl auf 42. Die Gäste trugen ihre Namen in eine Liste ein, die sich noch in der Lübecker Stadtbibliothek befindet. Es erschienen zum ersten deutschen Philologentage aus

Altona:
Direktor und Professor Dr. Eggers,
Professor Dr. Frandsen.

Berlin:
Professor Dr. Trendelenburg.

Eutin:
Rektor Dr. Meyer.

Göttingen:
Hofrat und Professor K. O. Müller.

Halle:
Professor Dr. Billroth.

Hamburg:
Direktor Dr. Kraft,
Professor Lic. Calmberg,
Professor Dr. Hinrichs,

Professor Dr. Petersen,
Kollaborator Bubendey,
Dr. Isler.

Harburg:
Rektor Dr. Nöldeke.

Kiel:
Professor Dr. Nitzsch,
Professor Dr. H. Ritter.

Meldorf:
Rektor Dr. Dohrn,
Konrektor Dr. Kolster,
Kollaborator Decker.

Plön:
Konrektor Dr. Möller.

Ratzeburg:
Subrektor v. Hieronymi.

Rostock:

Konsistorialrat Professor Hartmann,
Direktor Professor Dr. Bachmann,
Lehrer Wilbrandt,
Lehrer Brandes,
Dr. Brummerstädt,
Lehrer Witte.

Wismar:

Rektor Dr. Crain,
Lehrer Stürenburg.

Lübeck:

Oberappellationsrat Dr. Blume,
Direktor Professor Jacob,

Professor Federau,
Professor Kunhardt,
Professor Ackermann,
Professor Classen,
Kollaborator Mosche,
Kollege Poser,
Kollege Tiburtius,
Kollaborator Dr. Deecke,
Kollaborator Große,
Kollaborator Roquette,
Kollaborator von Großheim,
Lehrer Newman Sherwood.

Mit wenigen schlichten Worten begrüßte Jacob die Gäste: „Das erste Wort, welches ich in dieser Versammlung ausspreche, gelte der Freude, daß wackere Männer sich zu einem edlen Zwecke so zahlreich versammelt haben; es sei ein herzliches Willkommen in unsern Mauern! Das zweite gelte der Hoffnung, daß das mit heute begonnene Werk gesegnet sei und ein fröhliches Gedeihen gewinne!“ Er enthielt sich geflissentlich aller feierlichen Reden, obwohl sie durch die Gelegenheit wahrlich nahegelegt wurden, „weil Schwärmerei mir eine der Klippen zu sein scheint, vor welcher sich Gesellschaften unserer Art sorgfältig zu hüten haben.“

Ein Teil des Vormittags ging hin mit der Beratung der Statuten, die nötig waren, um den Verein zu gründen und zu fügen. Über seinen Umfang heißt es in § 1: Als berechtigt zur Teilnahme an dem Vereine sollen angesehen und deshalb durch Rundschreiben jedesmal eingeladen werden die höheren Lehranstalten im Königreich Hannover (zu Hannover, Lüneburg, Celle, Göttingen, Hildesheim, Ilfeld, Osterode, Osnabrück, Lingen, Verden, Aurich, Emden, Stade und Harburg), im Herzogtum Braunschweig (zu Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt und Holzminden), im Großherzogtum Oldenburg (zu Oldenburg), in den Großherzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz (zu Schwerin, Wismar, Rostock, Güstrow, Parchim, Neu-Strelitz, Neu-Brandenburg, Friedland und Ratzeburg), im Herzogtum Schleswig (zu Schleswig, Husum, Flensburg und Hadersleben), im Herzogtum Holstein (zu Altona, Kiel, Rendsburg, Glückstadt, Plön und Meldorf), im Fürstentum Eutin (zu Eutin) und in den freien Städten Lübeck, Bremen und Hamburg. In dem verständigen Bestreben, einer Zusammenfassung allzu verschiedenartiger Zwecke und damit einer Kraftzersplitterung vorzubeugen, wollte man (§ 2) als berechtigt zur regelmäßigen Teilnahme nur die Männer ansehen, welche an den höheren Lehranstalten, zu denen Gymnasien, Progymnasien und öffentliche Realschulen gerechnet wurden, arbeiteten oder sich für eine solche Tätigkeit bestimmten. Aber nach § 3 durfte der Vorstand zur außerordentlichen Teilnahme aus der Stadt,

in der man tagte, und deren Umgegend die Gäste einladen, die ihm angemessen erschienen, und aus der Ferne waren alle Männer willkommen, welche aus Interesse für die Vereinszwecke den Verhandlungen beiwohnen wollten. Das allgemeine Programm der Versammlungen, die alljährlich an zwei Tagen in den Herbstferien stattfinden sollten, lautete: Die Verhandlungen des ersten Tages sind pädagogischen, die des zweiten wissenschaftlichen Gegenständen gewidmet. Über die letzteren sollte gegebenen Falles in Sektionen verhandelt werden. Bei der Menge des Beratungstoffes und der ungleichen Aufmerksamkeit, welche die einzelnen wissenschaftlichen Fragen fanden, war ihre Bildung wiederholt geboten.

Nachdem sich so der Verein konstituiert hatte, wurden zwei Vorträge angehört, die auch der Gegenwart Interesse bieten: „Gedanken über den Charakter der heutigen Schuljugend“ und „Über Zeitersparnis auf Schulen“. Der Verfasser des ersten Vortrages, Professor Classen aus Lübeck, rühmt an der Jugend seiner Zeit die Regsamkeit ihres Geistes, ihre leichte, richtige Auffassung der Dinge und vor allem ihren lebhaften Drang nach universeller Ausbildung. Aber neben dem Licht wieviel Schatten! Von dem allgemeinen riesenhaften Aufschwunge auf wirtschaftlichem und wissenschaftlichem Gebiete mit emporgerissen, hat sie die Achtung vor dem tiefen inneren Werte früherer Zeiten und die Ehrfurcht vor allem wahrhaft Großen und Edlen verloren und besitzt weder Zeit noch Kraft zum zielbewußten Streben nach Willens- und Charakterbildung. Schmücken und entstellen nicht gleiche Züge das Bild der Gegenwartsjugend? In dem zweiten Vortrage spricht Professor Kunhardt aus Lübeck aus einer mehr als vierzigjährigen Erfahrung, aber mit jugendlicher Leidenschaft und stellt folgende energische Forderungen auf: Weg mit der unglücklichen, geisttötenden Diktiermethode, die in dem schreibseligen Zeitalter die lebendige Mitteilung der Rede verdrängt hat, weg mit so mancherlei überflüssigen, abstumpfenden Korrekturen, weg mit allen weitläufigen Einleitungen in die Klassiker! Hat doch der ehemalige Rektor einer Schule in Lübecks Nachbarschaft seinen Schülern als Einleitung zu Xenophons Memorabilien ein halbes Jahr lang eine Darstellung der griechischen Philosophie in die Feder diktiert. Nach diesen Vorträgen war der offizielle Teil des ersten Versammlungstages erschöpft. Der Nachmittag blieb für geselliges Beisammensein.

Am Vormittag des nächsten Tages traten drei Sektionen zusammen: eine mathematisch-naturwissenschaftliche, eine historische und eine philologische. Sie arbeiteten teilweise bis in den Nachmittag hinein. Es wurde für sie nicht die gebundene Form der Vorträge sondern die freie Diskussion gewählt. Man unterhielt sich über eine Reihe Fragen, die kurz vorher bekannt gegeben waren. Gleich den beiden Vorträgen zeigen sie, wie dieser Philologenverein von seiner ersten Tagung an allen unfruchtbaren theoretischen Erörterungen abgeneigt war. Alles sollte aus der praktischen Berufsarbeit herausgeboren sein und auf sie abzielen. Einige Fragen mögen herausgegriffen werden: Was pflegt man unter dem Namen Handelswissenschaften in Realschulen vorzutragen? Was hat der Unterricht in der Mathematik an der Realschule mit dem am Gymnasium

hinsichtlich der Methode gemein, und worin weicht er von ihm ab? Auf welche Weise wird die Geographie mit der Geschichte zum Behuf des Unterrichts am zweckmäßigsten verbunden? Inwiefern und nach welchem Plane möchte auf den Schulen des nördlichen Deutschlands die Geschichte des Nordens vorzutragen sein?

In einer Schlußsitzung am Abend wurden die Resultate der Verhandlungen beider Tage der Versammlung vorgelegt. Ein fröhliches Abschiedsmahl, bei dem Direktor Jacob einen Programmaustausch zwischen allen am Verein teilnehmenden Gymnasien anregte, hielt die Gäste noch bis gegen Mitternacht zusammen. Wiederholt wurde der lebhafteste Wunsch für die Fortdauer der Versammlungen ausgesprochen. Zum Ort der zweiten Tagung wurde Hamburg gewählt.

So verlief der erste Philologentag in schöner Harmonie. Ein großer Erfolg war erreicht: es war ein freier Verein durch gleichen Beruf verbundener Männer gebildet, die nach Gedankenaustausch Verlangen trugen und die in frohem Kreise Anregungen gewinnen wollten, um sie während der Werktagsarbeit in Taten umzusetzen. Dieses Ziel hat sich der Verein gleich bei seiner Gründung gesteckt, und von ihm ist er niemals abgewichen. Er möchte nicht prunken mit neuen, glänzenden Ergebnissen der Wissenschaft, er konnte und wollte nicht nach außen sichtbaren, unmittelbaren Einfluß auf die Gestaltung der Schule ausüben, er stellte bis zu seiner Todesstunde den Seinen ein unvergleichlich höheres Ideal vor die Seele: Einigkeit im Geist der Wahrheit und der Liebe, die reifste Frucht des Standesbewußtseins. Mit klassischen Worten sprach dies Direktor Wex aus, als der Verein 1838 in Schwerin tagte. Sie seien fast unverkürzt wiedergegeben, weil sie auch heute noch für Philologenvereine trotz deren vermehrter Tätigkeit ein Wertmesser sein dürften: „Wir haben nicht die Absicht, eine Einheit in der Methode des Schulunterrichts zu vermitteln; wir wollen hier nicht pädagogische Dekrete und Satzungen hervorrufen zum Verderben für Leben und Gedeihen wahrer Bildung, also auch nicht den Gesamtkreis des Gymnasiallebens uniformieren und dadurch die von der Erfahrung leider nah und klar genug gebotenen Nachteile begründen helfen; wir wollen keine Individualität ohne Charakter; sondern vielmehr das eigene, selbständige, freie und tiefe Leben und Streben der Schule wollen wir fördern und wahren helfen. Wir wollen aber auch ferner hier keine Schwärmerei und kein rhetorisches Floskelwesen walten lassen; es handelt sich hier ja um die Besprechung der klarsten und besonnensten Objekte, die die Wissenschaft der Pädagogik bietet. Wir fragen auch nicht, was dabei herauskomme; hier sollen Ideen, Anregungen, Freude gewonnen werden, das soll hinein kommen. Freimütigkeit und Offenheit möge herrschen, Wahrheit und Unbefangenheit, damit der Lehrer überall handle in dem Geiste des Grundsatzes, den Salzmann gab: von jedem Fehler deines Zöglings suche den Grund zuerst in dir selber auf! Der wissenschaftliche Teil der Bestrebungen des Vereins kann der Natur der Sache und dem Umfange der Zeit nach nur ein nebeneingeordnet sein und soll es auch nur; aber der Wert des wissenschaftlichen Studiums ist durch alle Erfahrung gesichert und seine Verbindung mit dem Leben und der Praxis unabweislich,

und so darf sich denn daran um so mehr jeder halten, je leichter ihm der Blick in die Zukunft trübe werden möchte: das Licht der Wissenschaften wird jeder Zeit ihm tröstend und helfend zur Seite stehen. Aber wir wollen auch noch ein Drittes nicht vergessen: die frohe, heitere Stimmung, dazu diese Versammlungen führen; sie gibt von neuem Leben und Freudigkeit zum Beruf; und zieht auch heutigen Tages nicht mehr so der finstere Ernst und die kalte Grämlichkeit durch unsere Schulen, so wollen wir doch auch nicht die schöne Nahrung verachten, die uns in diesen Vereinen reichlich geboten wird.“

Doch Jacobs Gedanken gingen andere Wege. Er wollte die Arbeitskraft des Vereins nicht auf die geistige Förderung der Mitglieder beschränken, sondern ihn zu umfassenderer, mehr hervortretender Tätigkeit hinleiten und ihm das große Gebiet der Wissenschaft und Schule zuweisen. Die Festlegung dieses Zieles schärfte Jacob den Blick für die Mängel, die dem von ihm angeregten Werke anhafteten. Man hatte die Grenzen des Vereins zu weit gezogen und die Verbindung der Mitglieder zu locker gelassen. Von Hadersleben bis Göttingen und von Rostock bis Emden sollte sein Gebiet reichen. Der Ort der Tagungen sollte wechseln. Da mußten weite Entfernung, Kosten und Amtspflichten eine gleichmäßige Teilnahme aller ausschließen. Zudem war auch niemand zum Besuch der Jahresversammlungen verpflichtet. Andererseits gewährte nur die Teilnahme an der Versammlung das Recht der Mitgliedschaft. Der Verein bildete sich eigentlich jedes Jahr von neuem. So wurde ihm jede stetige, planmäßige Arbeit verwehrt und auch der gesellige Zweck nur unvollkommen erreicht.

Schritt für Schritt ging Jacob vorwärts, um die Mißstände zu beseitigen und zu seinem Ziele zu gelangen. Schon in der dritten Versammlung, die 1836 in Braunschweig, an der Südgrenze des Vereins, stattfand und die Mängel grell beleuchtete, trat das Lübecker Kollegium mit Reform- und Organisationsplänen hervor, um eine gleichmäßige Teilnahme derselben Mitglieder zu erreichen. Jacob verlas einen Vortrag seines Kollegen Kunhardt, der selbst am Kommen verhindert war, und machte dessen Ausführungen zu den seinigen. In ihnen wurde vorgeschlagen, den Norddeutschen Verein in drei Kreise zu teilen. Die Zweigvereine sollten sich die Ergebnisse ihrer Jahresversammlungen mitteilen, und in größeren Zwischenräumen, vielleicht alle fünf Jahre, sollte eine Versammlung des Gesamtvereins stattfinden. Auf diesem großen Kongresse würde eine Übersicht über die behandelten pädagogischen Hauptfragen, sowie über bedeutende wissenschaftliche Leistungen gegeben werden. Eine Auswahl lesenswerter, gediegener Abhandlungen könnte unter dem Titel „Jahrbücher des Schulvereins im nördlichen Deutschland“ alljährlich herausgegeben und der Erlös aus dem Vereinsorgan zur Gründung einer Pensions- und Witwenkasse gemeinnützig verwandt werden. Wollte aber der Verein noch großartiger wirken, so läge es nahe, die Ausarbeitung zweckmäßiger Lehrbücher für die einzelnen Unterrichtsgegenstände in die Hand zu nehmen und den Verkauf selbst zu betreiben. Die Debatte bewegte sich um den Hauptantrag, die Grenzen des Vereins auf ein engeres Gebiet zu beschränken. Er wurde vor-

nehmlich von den Mitgliedern bekämpft, die zum ersten Male teilnahmen. Sie warfen ein, der gegenwärtige größere Umfang des Vereins sei eine wesentliche Bedingung seines Bestandes, weil die Größe und Wichtigkeit der Interessen auch durch die äußere Ausdehnung würdig dargestellt werden müsse und die Berührung der Schulmänner aus entfernten Gegenden zu besonders lebendiger Anregung führe. Der Antrag wurde abgelehnt. Auf der nächsten Versammlung wurde von ihrem Vorsteher Professor Nitzsch in Kiel derselbe Wunsch festerer Gestaltung und berechneterer Wirksamkeit des Vereins geäußert, und Jacob wiederholte seinen Antrag, mit der Modifikation, daß an Stelle der drei Cöten zwei traten, einer diesseits und einer jenseits der Elbe. Diesmal wehte eine andere Luft. Aber weil die linkselbischen Schulen nicht vertreten waren, vertagte man die Entscheidung auf das nächste Jahr, und 1838 erfolgte dann die Trennung in zwei Gebiete, zwischen denen die Elbe die Grenze bildete. In Wirklichkeit schied man damit alles Gebiet links der Elbe aus dem Interessenkreis des Vereins aus. Der abgehauene Zweig verdorrte. Trotzdem wurde die Teilnehmerzahl, die sich übrigens seit dem Gründungsjahr verdoppelt hatte, nicht geringer.

Aber auch mit dem alten Begriff der Mitgliedschaft räumte man auf. Sie wurde 1840, als der Verein zum zweiten Male unter Jacobs Leitung in Lübeck zusammentrat, von der Teilnahme an der Jahresversammlung unabhängig gemacht. Fortan wurden zwei Klassen von Mitgliedern unterschieden. Als ordentliche Mitglieder sollten nur die angesehen werden, die sich verpflichteten, die vom Vorstand für die Jahresversammlung ausgewählten Fragen zu beantworten oder durch Vertrauensmänner beantworten zu lassen, mochten sie regelmäßig teilnehmen oder nicht, mochten sie dem Lehrstande unmittelbar angehören oder nur aus Interesse an den Zwecken des Vereins sich diesem anschließen. Außerordentliche Mitglieder waren alle, die auf besondere Einladung hin oder auf Grund der allgemeinen in der Zeitung an der jeweiligen Tagung teilnahmen. Auch die Mitglieder der Universitäten Kiel und Rostock, sowie des akademischen Gymnasiums in Hamburg sollten aufgefordert werden, als regelmäßige Teilnehmer dem Verein beizutreten. Man wollte damit das Interesse dankbar anerkennen, das die Versammlungen bisher von dieser Seite gefunden hatten. So war, wenn auch nicht ohne Kämpfe und Härten, eine festere Begründung und zweckmäßige Erweiterung des Vereins geschaffen.

III.

Schon harrten seiner auch neue Aufgaben. Aus einem selbständigen Ganzen wollte ihn Jacob, sein geistiger Führer, umbilden zum dienenden Glied eines noch größeren Ganzen. Den Verein beschäftigten 1840 nicht nur jene internen Organisationsfragen. Die eigentliche, dauernde Bedeutung dieser Tagung beruht vielmehr darin, daß Jacob damals einen genialen Gedanken der Verwirklichung näher zu bringen hoffte, mit dem er sich schon seit drei Jahren trug: den Gedanken einer Gesamtorganisation der deutschen Philologen. In ihm lebte und webte er in jenen Tagen. Die Gründung des Vereins Deutscher Philologen und Schulmänner ließ den Plan in Jacobs Seele entstehen, seine jährlichen Versammlungen ihn reifen.

Das glückliche Gelingen des ersten Organisationsversuches in Norddeutschland gab Mut zu einem gleichen Unternehmen in größerem Rahmen. Im September 1837 feierte die Universität Göttingen ihr hundertjähriges Bestehen. Bei dem Fest fanden sich Universitätslehrer und Schulmänner in großer Anzahl zusammen. Die geselligen und wissenschaftlichen Zusammenkünfte führten zu näherer Bekanntschaft, zu anregenden Gesprächen über den gemeinsamen Beruf. Die freudige Begeisterung für das eine große Ziel, dem diese Männer von verschiedenen Standpunkten aus zustrebten, flammte auf. Hofrat Friedrich Thiersch aus München lieh dem Gedanken, der sich in allen Anwesenden heimlich regte und den er schon vorher in kleinem Kreise besprochen hatte, Worte und schlug vor, den frohen Stunden dadurch eine besondere Weihe zu geben, daß man nach Art des Vereines der deutschen Naturforscher und Ärzte eine größere Vereinigung aller Philologen und gelehrten Schulmänner Deutschlands ins Leben rufe. Allgemeiner Beifall erscholl. Am 20. September wurden in einer Versammlung unter dem Vorsitz des Freiherrn Alexander von Humboldt von Thiersch die Statuten für die Begründung des Vereins entworfen. Gleichzeitig wurde für 1838 eine Zusammenkunft in Nürnberg festgesetzt, auf der die Konstituierung des Vereins erfolgen sollte. Gymnasialdirektor Ranke in Göttingen erließ noch in demselben Jahre auf Grund des Beschlusses einen Aufruf an alle Gymnasien und lud alle Männer, welchen Philologie und das gelehrte Schulwesen ein Gegenstand freudiger Begeisterung wären, zu der Nürnberger Zusammenkunft ein. Unter den 27 Stiftern sind viele Namen, die in der Gelehrtenwelt einen guten Klang hatten. Auch der Göttinger Hofrat und Professor K. O. Müller, der bereits zu den Mitbegründern des Norddeutschen Schulmännervereins zählte, gehört zu ihnen.

Die Statuten nahmen ausdrücklich Bezug auf den älteren Verein, damit jeder Schein eines Konkurrenzunternehmens vermieden würde. Da Jacob selbst erklärt, daß sich sein umfassender Organisationsplan an sie anlehnt, so müssen sie wiedergegeben werden. Als Zweck der neuen „philologischen Gesellschaft“ wird in § 1 hingestellt:

- a) das Studium der Philologie in der Art zu befördern, daß es die Sprachen (Grammatik, Kritik, Metrik) und die Sachen (den in den schriftlichen und artistischen Denkmälern niedergelegten Inhalt) mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfaßt;
- b) die Methoden des Unterrichts mehr und mehr bildend und fruchtbringend zu machen, sowie den doktrinellen Widerstreit der Systeme und Richtungen auf den verschiedenen Stufen des öffentlichen Unterrichtes nach Möglichkeit auszugleichen;
- c) die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im wesentlichen Übereinstimmung, sowie gegenseitige Achtung den an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren;
- d) größere philologische Unternehmungen, welche die vereinigten Kräfte oder die Hülfe einer größeren Anzahl in Anspruch nehmen, zu befördern.

Zur Erreichung dieses umfangreichen Zweckes erachten es die Teilnehmer nach § 2 für nötig:

- a) sich gegenseitig durch Rat und Mitteilung nach Möglichkeit zu unterstützen;
- b) in einem schon bestehenden oder neu zu begründenden philologischen Journale Anzeigen und Beurteilungen neu erschienener Schriften und Abhandlungen in dem oben bezeichneten Sinne niederzulegen;
- c) in ihren umfassenden Arbeiten nach denselben Grundsätzen zu verfahren und sie unter ihren Freunden nach Möglichkeit zu verbreiten;
- d) sich an bestimmten Orten und in noch zu bestimmenden ein- oder zweijährigen Zeiträumen zu gegenseitigen Besprechungen und Mitteilungen zu vereinigen.

Die Aufgabe der Versammlungen gibt § 3 an:

- a) Mitteilungen aller Art über neubegonnene und eingeleitete Unternehmungen und über neue Untersuchungen auf dem Gebiete der Philologie;
- b) Beratungen über Arbeiten, welche zu unternehmen den Zwecken der Gesellschaft förderlich ist, und über die Mittel ihrer Ausführung;
- c) konversatorische Behandlung schwieriger Punkte im Gebiete der Philologie und der Methodik des Unterrichts;

- d) zusammenhängende Vorträge, jedoch nur über Gegenstände, über welche die Gesellschaft die Ansicht eines ihrer Mitglieder zu hören im voraus beschlossen oder welche der jeweilige Vorstand genehmigt hat.

Die Frage der Mitgliedschaft beantwortet § 4:

Ein jeder Philologe kann der Gesellschaft als Mitglied beitreten, welcher dem Staate, dem er angehört, die nötige Gewähr seiner Kenntnisse und Gesinnungen dadurch gibt, daß er an Gymnasien oder Universitäten lehrt oder gelehrt hat oder in einem anderen öffentlichen Amte steht.

Auch Schulmänner, welche die übrigen Zweige des höheren öffentlichen Unterrichtes, als Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie besorgen, sind eingeladen, an den Versammlungen teilzunehmen. Sie vertreten dort die von ihnen gelehrt Gegenstände.

Die Mitglieder des Vereins der Schulmänner des nördlichen Deutschlands sind eingeladen, sich auch dieser Vereinigung anzuschließen.

Den verschwenderischen Gaben des Vereins stehen nach § 5 Aufgaben der Mitglieder nicht gegenüber:

Kein dem Verein Beigetretener ist zu irgend einer Dauer seines Beitritts noch zu irgend einer Leistung für die Gesellschaft verpflichtet. Jede Teilnahme ist eine freiwillige.

So wollte sich dem Norddeutschen Verein ein größerer beigesellen, der alle deutschen Philologen in seine Reihen rief, und mit gesteigerter Kraft sollte das Organisationswerk betrieben werden. Aber schon die Statuten der beiden Vereine reden ihre besondere Sprache. Der Norddeutsche Verein charakterisiert seine Verhandlungen in aller Kürze: in ihnen werden Vorträge sowohl pädagogischen als auch wissenschaftlichen Inhalts gehalten und besprochen. Der andere imponiert mit einem stolzen, großzügigen Programm, das ins Detail der Philologie führt. Der Deutsche Verein will exklusiv sein. Ihm sind nur Universitätsprofessoren und akademisch gebildete Schulmänner, unter ihnen vorzugsweise Sprachgelehrte, willkommen. Sein norddeutscher Bruder ist weitherzig. Er begrüßt mit Freuden alle als Mitarbeiter, denen das Werk der Jugenderziehung auf den höheren Schulen am Herzen liegt. In der Tat haben sich ihm auch Elementarlehrer, Geistliche und Juristen als Mitglieder angeschlossen. Der Deutsche Verein ist bereit, sofort festen Fußes vor die Öffentlichkeit zu treten und ihr sein Wirken kundzutun. Der Norddeutsche hat sich langsam und zaghaft vor das Publikum gewagt und in den ersten Jahren nur einen bescheidenen Auszug aus seinen Protokollen veröffentlicht, allein in der Absicht, für seine Zwecke Interesse zu erwecken und sein Bestehen zu rechtfertigen.

Aber bei aller Bescheidenheit und Mäßigung war er in Deutschland bekannt geworden. Nun wurde er von dem neuen Verein zur Mitarbeit umworben, und der Gründer überbrachte die Werbung persönlich, als kaum sein Werk ins Leben gerufen war. Es war am 2. Oktober 1837 zur Abendzeit. Die Norddeutschen Schulmänner hielten

ihre Versammlung in Kiel. Man hatte sich nach getaner Arbeit zum Mahle in einem Saale des königlichen Schlosses vereinigt, und es herrschte die froheste Stimmung. Plötzlich hieß es: Thiersch ist da! In demselben Augenblick öffnete sich die Tür, und der berühmte Mann, der von zwei anderen Berufsgenossen begleitet war, wurde von der Versammlung mit lautem Jubel begrüßt. Auch Jacob war ja anwesend, und die Gründer der beiden ersten deutschen Philologenvereine schauten sich in die Augen. Die Verbrüderung zwischen Nord und Süd wurde nach Gebühr gefeiert. Die Wogen der Begeisterung müssen an jenem denkwürdigen Abend hochgegangen sein, denn im Kassenbericht findet sich unter den Ausgaben eine nicht unbedeutende Summe für 6 zerbrochene Wein- und 7 Champagnergläser, sowie für Reparatur eines Stuhles. In der Sitzung des nächsten Tages entwickelte Thiersch in Kürze die Grundsätze seines Vereins und lud die Norddeutschen freundlich ein, ihre Teilnahme, soweit es ihnen möglich sei, auch ihm zu schenken: „Die Besprechung über alle gemeinsamen Angelegenheiten ist wichtig, Verständigung notwendig, das Beitragen zu dem großen Zwecke erhebend; es wird, weit entfernt Argwohn zu erregen, dadurch vielmehr Vertrauen und Teilnahme der Regierungen erweckt werden, deren Einsicht es ist, daß nur durch die wahren Güter geistiger Bildung das wahre Glück der Nationen gefördert werden kann.“

Seitdem begann der Verein Deutscher Philologen und Schulmänner auf Jacob eine wunderbare Anziehungskraft auszuüben, wie der Magnet mit unsichtbarer Gewalt auf den Stahl wirkt. Allerdings blieb Jacob den Tagungen ständig fern, und auch bei seinen Vereinsgenossen mußte die Einladung lange auf Annahme warten. Die Tagungen kollidierten. Wer aber entschloß sich leichten Herzens dazu, einem Kreise untreu zu werden, der einem lieb und wert geworden war? Es kostete nicht nur ein Opfer an Geld und Zeit, die Versammlungen des neuen Vereins zu besuchen, die fern im Süden oder Westen Deutschlands stattfanden und deren Wert für den Schulmann in den nächsten Jahren hart umstritten war. So blieb also nur ein Wirken der beiden Organisationen nebeneinander? Ließen sich die Kräfte, die in dem großen Verein verborgen lagen, nicht zum unermesslichen Gewinn für den ganzen Oberlehrerstand und seine Arbeit ausnutzen, wenn man sie nur in rechter Weise zu entbinden wußte? Solchen Fragen dachte Jacob mit heißem Bemühen nach. Und er fand die Antwort: Unter der Führung des Deutschen Vereins muß eine festgeschlossene Gesamtorganisation der Philologen und Schulmänner Deutschlands geschaffen werden. Das war das Ideal, an dem in den nächsten Jahren seine Seele hing. Mit wachsender Freude gestaltete er es sich und wob die Gedanken seines Braunschweiger Organisationsplanes hinein, bis es in leuchtender Klarheit vor ihm stand. Dem Deutschen Verein weisen seine Statuten zusammenhängende, stetige Arbeit an, mehr als Anregungen von Person zu Person. Um sie zu leisten, muß er seine Mitglieder, die sich auf ganz Deutschland verteilen, straff zusammenschließen. Dazu ist die Gründung von Zweigvereinen nötig. Auch der Norddeutsche Verein wird sich ihnen anschließen. Vor allem muß der Deutsche Verein aus seiner Mitte einen Ausschuß wählen, der die dauernde Vertretung des Vereins

darstellt und aus Universitäts- und Gymnasiallehrern besteht. Er ruft zur Bildung von Vereinen in ganz Deutschland auf, die klein genug sind zur regelmäßigen Teilnahme an den Veranstaltungen und groß genug zu regem Schaffen. Sie senden ihre Sitzungsberichte dem Zentralvorstand zu, und durch ihn erfolgt ein Austausch sämtlicher Protokolle. So ergibt sich ein Bild von dem Leben und Streben innerhalb des gesamten höheren Schulwesens, und es können Themata vorgeschlagen werden für die gemeinsame Beratung auf einem großen Philologentage, der vielleicht alle drei Jahre stattfindet. Auf ihm können verbindliche Beschlüsse von weitgehender Bedeutung gefaßt werden. Im Jahre 1840 geht Jacob näher auf sie ein: „Gegenstand für solche Beschlüsse kann natürlich nur das werden, was im Kreise des Vereins, ohne Berührung der Regierungen, liegt. Der weite Umfang dieses Kreises wird sich erst aus der Erfahrung ergeben. Beispielsweise nenne ich: Einführung gründlicher Schulbücher; Vertrieb derselben und anderer gelehrter Arbeiten durch den Verein selbst, ohne Zwischentreten des Buchhandels, zum Vorteil des Verfassers und des Vereins, Ausmerzung schlechter Schulbücher, die zur Ungründlichkeit und Trägheit verleiten; gemeinsames und kräftiges Entgegentreten gegen verderbliche Zeitrichtungen, sei es in der Wissenschaft oder in der Gesinnung oder Unsitte der Jugend, und im Gegenteil Förderung jedes Tüchtigen. Vieles dieser Art könnte der bedeutenden moralischen Kraft eines solchen Vereines — einer universitas unserer Zeit — gelingen, wenn er sich von seinem Entstehen an würdig, besonnen und konsequent zeigt.“

Der Plan war im Rohbau bereits im Herbst 1838 vollendet. Schnell schritt Jacob zu seiner Ausführung. Als der Deutsche Verein Ende September in Nürnberg zusammentrat, unterbreitete ihm Jacob im Namen des Norddeutschen Schulmännervereins in einem Schreiben seine Vorschläge. Die Antwort entsprach seinen Erwartungen nicht, ja sie brach seinem Plane das Herzstück aus. Sie lautete dahin, „daß es nicht im Interesse des Vereins liege, ein organisch gegliedertes Ganzes zu bilden, sondern daß er vielmehr nur allgemein anregend und ermunternd wirken wolle.“ Dagegen erschien ihm der zweite Vorschlag, kleinere Vereine zu gründen, der Beachtung wert, und einige anwesende wissenschaftliche Autoritäten wurden vom Vorstande gebeten, sich um ihre Bildung zu bemühen.

Aber Jacob ließ sich durch die halbe Absage in seinem Plane nicht irre machen. Er sah selbst ein, daß er mit ihm zur Unzeit auf den Plan getreten war. Es war taktisch unklug gehandelt, einen Verein, der sich erst konstituierte und sein Bestehen noch nicht gesichert sah, mit einer Fülle von Organisationsgedanken zu überschütten. Er wartete auf einen günstigeren Zeitpunkt. Im Jahre 1840 glaubte er ihn gekommen. Bereits 1838 hatte Direktor Peter aus Meiningen, als er an der Versammlung des Norddeutschen Vereins in Schwerin teilnahm, Jacob seinen Wunsch ausgesprochen, in seinem Umkreise einen ähnlichen Verein zu gründen. Und 1839 war der dritte größere Philologenverein und zugleich erste auf preußischem Boden, der Rheinisch-Westfälische

Schulmännerverein*), in Münster gegründet worden. Er wollte gleich dem Norddeutschen wissenschaftliche und praktische Schulfragen, und zwar in zwangloser Form, besprechen, suchte aber durch Zusammenwirken seiner Mitglieder in einer Zeitschrift auch in weiteren Kreisen für die Interessen der Gelehrtschulen tätig zu sein. Mit um so größerem Ernst mußte jetzt eine Vereinigung der getrennten Kräfte herbeigeführt werden. Der Deutsche Verein war durch die gut besuchten Tagungen zweier Jahre und die bevorstehende des dritten Jahres in seinem Bestand befestigt. Sie sollte im Herbst 1840 in Gotha sein, und der greise Hofrat Jacobs sollte das Scepter führen.

Mit ihm setzte sich Jacob in Verbindung und übersandte ihm etwa Anfang Juli seinen Plan in einem ausführlichen Schreiben, das als Anhang dem gedruckten Sitzungsbericht beigelegt ist. Er verkennt in ihm die Schwierigkeiten nicht, die sich dem Unternehmen entgegenstellen. „Aber soll man deshalb nicht auch einen Versuch machen? Zumal wenn seine Erfolge so großartig und segensreich wären, als sie uns vorschweben? Auch daß viel und großer Mißbrauch von den bedeutenden Kräften eines solchen Vereins von Männern, denen die Erziehung der Jugend anvertraut ist, gemacht werden kann, ist wahr, aber nicht wahrscheinlich, wenn ich nicht ein zu großes Zutrauen in meine Amtsgenossen in Deutschland setze. Vielmehr könnte derselbe dem widerwärtigen Cliquenwesen und manchem boshafte kleinlichen Umtriebe siegreich ein Ziel setzen und als geistiger Zollverband ein großartiges Band für ganz Deutschland werden.“ Am 22. August antwortete Jacobs**): „Der Gedanke, den Sie die Güte haben mir mitzuteilen, die in dem nördlichen Deutschland bestehenden Vereine mit dem in Göttingen beschlossenen in engere Verbindung zu bringen und dadurch die beabsichtigten Zwecke zu befördern, scheint mir der sorgfältigsten Beratung wert. Ich habe deshalb Ihren Brief sofort Herrn Professor Rost***) mitgeteilt, der hierin gleiche Ansichten hat, sodaß der Inhalt desselben der bevorstehenden Versammlung vorgetragen, und wenn er, wie ich nicht zweifle, Beifall findet, zur weiteren Beratung empfohlen werden soll. Dann werden sich die Schwierigkeiten, die Ihnen nicht verborgen sind, sowie die Mittel, sie zu heben, klarer herausstellen, und dieses wird vielleicht dazu beitragen, dem Schulwesen eine größere Einheit in Deutschland zu geben. Was in materieller Rücksicht der Deutsche Zollverein bewirkt, das würde dann in geistiger Beziehung der Philologische Verein fördern können, Ausgleichung provinzieller Antipathien durch homöopathische Mittel.“

Nun wußte Jacob seine Sache in guten Händen, und der Erfolg erschien ihm nicht mehr zweifelhaft. Sein Geist eilte in den letzten Wochen vor der Gothaer Tagung der Erfüllung seines Einheitsgedankens kühn voraus und erhob sich zu noch höherem Fluge. Der Deutsche Verein sollte nicht nur die planlos nebeneinander arbeitenden

*) Vgl. über ihn Deutsches Philologen-Blatt, Jahrgang 20, Nr. 31.

**) Der Brief ist handschriftlich vorhanden in der Briefsammlung der Lübecker Stadtbibliothek.

***) Lehrer und 1841—1859 Direktor des Gothaer Gymnasiums. Er sollte Jacobs bei der Leitung der Versammlung unterstützen.

Kräfte des höheren Schulwesens in Deutschland sammeln, miteinander verbinden und ihnen Richtung und Ziel ihres Wirkens zeigen, das gewaltige Organisationswerk sollte vielmehr seine höchste Vollendung finden in der Einigung des gesamten deutschen Geisteslebens unter der Leitung des Vereins Deutscher Philologen und Schulmänner. Am 25. September, wenige Tage vor Beginn der Tagung, schreibt Jacob nach Gotha — der Brief ist ebenfalls dem gedruckten Protokoll hinzugefügt —: „Im Deutschen Vereine liegen die Keime der großartigsten Gesamtheit aller wissenschaftlichen Kräfte, wie ich sie schon als eine wahre universitas literarum bezeichnete. Denn die Schule gibt die Elemente aller Wissenschaften; sie nährt sich an ihnen und steht fortwährend zu ihnen in dem innigsten Verhältnis. Es kann also nur höchst ersprießlich sein, wenn die Universität ihren Beratungen beisteht, nicht nur in ihren philologischen, sondern in allen ihren Mitgliedern. Die Schule wiederum wird durch ihre Vorbereitung für die Universität derselben stets wert und wichtig bleiben müssen. Hieraus ergibt sich, daß unser Verein beide Tätigkeiten der Wissenschaft in sich trägt, sowohl diejenige, welche in das Leben übergeht, als die, welche die Erweiterung der Wissenschaft selbst sucht. Er sollte sich deswegen nicht nur dieser zwei Korporationen bemächtigen, wiewohl beide ihrer Natur wegen immer sein Sammelplatz sein werden, sondern auch der mehr vereinzelter Kräfte. Wie groß dadurch sein Anwachs an Kraft werden müßte, will ich nur durch Anführung zweier Zierden unserer Stadt andeuten, des Herrn Dr. Heise, Präsidenten unseres Appellationsgerichtes, und des Herrn Dr. Blume, Rates an demselben Gerichte. Von da aus ist aber der Schritt sogleich getan, die schon zusammengetretenen Vereine der Naturforscher, der Landwirte, der Apotheker u. s. w. zu ersuchen, ihre gesamten Kräfte mit uns zu vereinigen. Sie sollten natürlich dadurch nicht im mindesten in ihren Eigentümlichkeiten gestört werden, sondern unsere Bitte ginge nur dahin, die Resultate ihrer Tätigkeit an unseren permanenten Ausschuß gelangen zu lassen, die übrigen der anderen Vereine entgegenzunehmen und dadurch 1) einen Mittelpunkt für das jetzt Zerstreute zu gewinnen, 2) aber, wo irgend ein gemeinsames Bedürfnis der Wissenschaft oder des Lebens zu fördern wäre, dies mit gesamter Kraft zu tragen oder wegzuweisen. Dies aber zu erreichen, würden Anfragen und Aufgaben gegenseitig zu stellen sein, deren Lösung erst in den kleineren Vereinen versucht, dann aber bei der Generalversammlung, wo möglich, beendet würde. — Mich dünkt, es wäre ein schönes Werk, wenn es Ihnen gelänge, den Grundstein zu einem so großartigen Gebäude zu legen. Freilich ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und der babylonische Turmbau ist ein niederschlagender Vorgang; aber deswegen hat noch kein wackerer Mann zu bauen aufgehört.“

Hier hatte indessen Jacobs unstillbares Sehnen nach Einheit die Grenzen des Menschenmöglichen überschritten und schweifte im unendlichen Reich der Phantasie. Die geistigen Kräfte, die in einem gesunden Volke strömen, sind zu stark, zu mannigfaltig und zu sehr auseinanderstrebend, als daß Menschenkunst sie in ein gemeinsames Bett leiten könnte. Wie wogen schon in einer Brust die Willensregungen hierhin und dorthin! Nur ein

übermenschliches Schicksal, ein drückendes Leid oder eine erhebende Freude, schweißt alle Geisteskräfte einer Nation zu gemeinsamer Tat zusammen.

Aber die Idee eines Zusammenschlusses des gesamten deutschen Oberlehrerstandes hielt sich im Bereich des Erfüllbaren. Sie ist in der Gegenwart Wirklichkeit geworden. Doch was bedeutete es damals, das Einheitspanier aufzupflanzen! In einer Zeit politischer und geistiger Zerrissenheit des deutschen Vaterlandes traute Jacob seinen Amtsgenossen Riesenkräfte zu. Auf einem felsenfesten, unbegrenzten Glauben an ihre moralische Energie ruhte sein Gedanke, und er bezweckte die innere Hebung des ganzen Standes, dem der einzelne angehört als dienendes, aber auch verantwortliches Glied. Es war der deutsche Idealismus, der sich in ihm offenbarte. Bei Jacob waren Engherzigkeit und Eigendünkel, die so vielen seiner Standesgenossen anhafteten, überwunden, und es war Ernst gemacht mit der Losung: Einer für alle, alle für einen!

So sollte das Jahr 1840 eine neue Ära in der Geschichte des deutschen Oberlehrerstandes heraufführen. Aber der große Moment fand ein kleines Geschlecht. Man begriff in Gotha nicht, daß die Schicksalsstunde des Vereins schlug. Zum zweiten Male erlebte Jacob eine herbe Enttäuschung. Sie war diesmal weit schmerzlicher als 1838. Schon den eigenen Verein riß seine Begeisterung nicht mit fort. Er stellte Jacob auf den harten Boden der Wirklichkeit. Als dieser die Versammlung in Lübeck auf Grund des verheißungsvollen Schreibens von Jacobs zu Statutenänderungen drängen wollte, um eine Anlehnung an den Deutschen Verein zu gewinnen, erhielt er die nüchterne Antwort: Gewiß sei die Verbindung mit jenem wünschenswert, aber ehe man sich zu weiteren Schritten entschieße, müsse man erst die entscheidende Antwort aus Gotha abwarten. Sie enthielt eine kühle Ablehnung aller Organisationsgedanken: „Obgleich man die gute Absicht, aus welcher der Vorschlag hervorgegangen, und die Einsicht und die Sorgfalt, mit welcher der Plan im Detail vorgezeichnet war, gebührend anerkannte, so schien auf die Ausführung desselben für jetzt verzichtet werden zu müssen, hauptsächlich aus dem Grunde, damit den Gliedern des Vereins keinerlei Verpflichtung und Leistung über die Dauer der Versammlung hinaus auferlegt werde.“ Und auf einem anderen Blatt des Gothaer Protokolls heißt es: „Überhaupt sei es bedenklich, an den Fundamenten des Vereins in irgend einer Beziehung zu rütteln, und das Festhalten an dem Einfachsten erscheine am ratsamsten.“ Am tiefsten mußte es Jacob betrüben, daß man es nicht einmal für nötig befand, seinen Entwurf dem Plenum der Versammlung zur Beratung vorzulegen. Der Vorstand, aus dem Jacobs auszuschließen ist, da er sich nach der Eröffnung der Tagung von der Leitung der Geschäfte zurückgezogen hatte, gab lediglich die obige Erklärung ab, und dann ging man ohne Diskussion über die Vorschläge zur Tagesordnung über. Auch jetzt erstarb Jacobs Hoffnung noch nicht. Von privater Seite erhielt er die Zusicherung, daß seine Gedanken im nächsten Jahre in Bonn eine weitere Erwägung finden würden. Und er harrete wieder und weiter. Aber da war weder Stimme noch Antwort. Nun waren sein Mund und seine Feder müde, und in stummer Trauer legte er seine zerbrochene Hoffnung ins Grab.

Zweifellos waren einige Vorschläge in seinem Organisationsentwurf geeignet, bei nüchterner Betrachtung berechnete Bedenken zu erregen. Wenn z. B. die Beschlüsse der großen Philologentage für die Mitglieder bindende Kraft erhielten, so waren, trotz aller Vorsicht, Konflikte mit den staatlichen Behörden, die argwöhnisch und reglementiersüchtig über das Leben der Schulen wachten, zu befürchten, sobald einmal beide Instanzen in ihren Urteilen voneinander abwichen. Mochte der eine oder der andere Vorschlag fallen! Selbst wenn man den Plan nur in seinen Kernpunkten ausgeführt hätte, wären dem ganzen höheren Schulwesen Deutschlands die größten Vorteile erwachsen. In allen sachlichen Fragen, die es betrafen, wäre der neue große Verein kompetent gewesen. Er hätte begründeten Forderungen der Oberlehrer Nachdruck verliehen, unbegründete zurückgehalten. In ihm wäre den Regierungen der deutschen Staaten ein wahrer Freund erstanden, der bei ihren Maßnahmen seine ermunternde oder warnende Stimme erhoben hätte. Es wäre ein einheitlicher Zug in den vielgestaltigen Organismus der höheren deutschen Schulen gekommen. Ein neues Stück Weges zur Einigung Deutschlands wäre zurückgelegt worden, nachdem die Bahn durch Gründung des Deutschen Zollvereins 1834 beschritten war.

Um so notwendiger erscheint die Antwort auf die Frage: Wie konnte der Verein Deutscher Philologen und Schulmänner den Plänen Jacobs in Nürnberg und Gotha so abweisend gegenüberstehen? Würdigte doch Jacobs, eine seiner Zierden, ihre Bedeutung! Die Antwort, die der Verein selbst gegeben hat, befriedigt nicht. Warum wollte er nicht ein organisch gegliedertes Ganzes bilden? Fürchtete er das Mißtrauen der Regierungen? Zweifelte er an der Tatkraft seiner Mitglieder? Die Ablehnung erfolgte deshalb, weil die Mehrzahl seiner Mitglieder weder die klare Erkenntnis besaß, daß der Verein zur Durchführung seines reichhaltigen Programmes einer straffen Organisation bedurfte, noch den ernststen Willen, ihm gleichmäßig gerecht zu werden. Er hatte sich in seinen Statuten zu planmäßiger, zusammenfassender Arbeit verpflichtet. Jacob suchte ihn auf Grund der Erfahrungen im eigenen Verein vergeblich zu belehren, daß sie ohne wohlgeleitete Organisation nicht geleistet werden konnte. Man hat auf sie im Streben nach ungehemmter Bewegungsfreiheit verzichtet und ist infolgedessen über dürftige Ansätze zu größeren wissenschaftlichen Unternehmungen damals nicht hinausgekommen.

Die Anregungen, mit denen man sich begnügte, sollten, wie Thiersch in Nürnberg erklärte, auf drei Gebieten liegen: auf dem rein philologischen, dem philologisch-methodologischen und dem pädagogischen. Aber die Wirklichkeit blieb selbst hinter diesem beschränkten Ideal zurück. Die Universitätsprofessoren beherrschten die Vereinsversammlungen, wenn sie auch an Zahl den Schulmännern nachstanden. Umstrahlt von dem Glanze ihres Ruhmes im Reiche der Wissenschaft, nahmen sie mit geziemender Würde die vordersten Plätze ein, und die Gymnasiallehrer hielten sich bescheiden im Hintergrunde. Vorträge akademischen Charakters nahmen bei den Tagungen einen breiten Raum ein. Sie waren zumeist einem entfernten, wenig begangenen Gebiete entnommen. Debatten waren bei solcher Wahl des Stoffes und bei der Kürze der Zeit,

die nach den in der Regel langen Ausführungen blieb, kaum möglich, waren aber auch kaum ratsam. Zwar wurde innerhalb und außerhalb der Versammlungen nachdrücklich darauf hingewiesen, wie Ideenaustausch über einzelne Gegenstände, besonders methodologischer und pädagogischer Art, der überwiegenden Zahl der Teilnehmer am Herzen läge und ohne Störung der allgemeinen Sitzungen durch Bildung von Sektionen in gründlicher und fruchtbarer Weise erreicht werden könnte, aber die Universitätspartei war solchen berechtigten Wünschen nicht hold. Die Oberlehrer fühlten sich zurückgesetzt. Besonders der Realschulmänner bemächtigte sich eine gereizte Stimmung. Sie steigerte sich zur Entrüstung, als sie 1840 einen maßlosen Angriff des Direktors Weber aus Bremen auf ihre Schulen über sich ergehen lassen mußten. Ihr Ausscheiden und die Bildung eines eigenen Verbandes war dann im Jahre 1844 die beklagenswerte Folge der Unstimmigkeiten.

So hat der Deutsche Verein den Oberlehrerstand in jenen Jahren nicht geeinigt sondern zerrissen, ein grausamer Hohn auf Jacobs Ideal. Bereits in der Zeit, als er es sich im Geiste erbaute, hätten ihn mannigfache Berichte über die Tagungen in Nürnberg und Mannheim (1839) vor einer Selbsttäuschung bewahren können. Vor allem war es Mager, der in seiner „Pädagogischen Revue“ damals und später die Schäden geißelte, an denen der Verein krankte. Gelegentlich des Berichts über die Mannheimer Versammlung stellte er das scharfe Urteil über den Deutschen Verein und das warme Lob des Norddeutschen unmittelbar nebeneinander (Pädagogische Revue, Bd. I, S. 367): „Wie jetzt die Sachen stehen, hat der „Verein Deutscher Philologen und Schulmänner“ gar kein Recht mehr auf diesen Namen; allenfalls könnte er sich noch „Verein Deutscher Philologen und Gymnasiallehrer“ nennen, und das kaum, da es nicht das Ansehen hat, als ob die Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften der Gymnasien sich dem Verein anschließen wollten, sodaß der Verein, insofern er ein pädagogischer, nicht einmal das Ganze des Gymnasialunterrichts vertritt. Am besten wäre es, der Verein schlosse das Pädagogische ganz von sich aus.“ Und dann heißt es wenige Zeilen später: „Die Pädagogik könnte recht gut von dem Norddeutschen Lehrerverein vertreten werden, der nicht bloß den Gymnasialunterricht und noch viel weniger den Sprach- und Literaturunterricht zum Gegenstande seiner Beratungen macht; aus dem Norddeutschen würde dann ein Deutscher Lehrerverein. Pädagogik und Schulwesen verdienen es, sollte ich denken, nicht bloß als Anhängsel der Philologie behandelt zu werden, wie es denn überhaupt nicht wohl möglich ist, daß sich akademische Lehrer der Philologie für Fragen, die das ihnen fern liegende gelehrte und sonstige Schulwesen betreffen, sonderlich interessieren können.“

IV.

Welch seltsame Fügung! Zu derselben Zeit, in welcher der Norddeutsche Schulmännerverein dem Deutschen Verein die Führerrolle zuweist, um die Lehrer an den höheren Schulen Deutschlands zusammenzuschließen, wird diesem die Befähigung zu dieser Aufgabe abgesprochen und jenem zugesprochen. Aber nichts lag ihm ferner, als Magers Intentionen zu folgen und dem Deutschen Verein Konkurrenz zu machen. Wissenschaft und Pädagogik blieben in ihm treue Verbündete, die sich aufeinander angewiesen wußten. Nach dem Scheitern des großen Jacobschen Organisationsplanes, der ohnehin seinen Lebensnerv nicht berührte, ging er, sich selbst genug, auf der alten Bahn weiter. Der erfolgreiche Bestand dieses Werkes mußte Jacob mit freudiger Genugtuung erfüllen. Nur dann und wann besuchten einige wenige Mitglieder die Tagungen des Deutschen Vereins; die große Mehrzahl hielt zum alten Verein. Dennoch fiel in die Freude ein bitterer Tropfen. Auch der eigene Verein schickte Jacob in die Schule der Entsagung. Er hatte es durchgesetzt, daß die äußere Ausdehnung der Vereinigung beschränkt, die Verbindung der Mitglieder befestigt war. Doch dem Ziele, dessen Erreichung diese Mittel dienen sollten, ging es nicht entgegen: planvoll angelegte, weitfassende, von der Gesamtkraft getragene und geförderte Unternehmungen suchte er vergeblich. Kaum, daß man sich einmal zu dem Beschluß einer solchen Tat aufraffte. Und auch dies Werk hat der Meister noch untergehen sehen.

Bis zum Jahre 1846 entfaltete der Verein ungeschwächte Kraft. Dann nahte der Verfall. Auf insgesamt 14 Versammlungen wurden gegen 100 Vorträge gehalten. Das Thema verbietet, des näheren auf die gewaltige Arbeit einzugehen, von der sie und die Debatten über sie ein beredtes Zeugnis ablegen. Nur einige Hauptpunkte seien berührt, die zeigen, wie der erste deutsche Philologenverein zu Nutz und Frommen der Schule tätig war. Zwei Gebieten wandte er sich vor allem zu: dem pädagogischen und dem altsprachlich-wissenschaftlichen. Pädagogische Fragen allgemeiner Art konnten auf allseitige Aufmerksamkeit Anspruch erheben, z. B.: Der Zweck des Unterrichts auf Gymnasien (1836), Soll in einem zu öffentlichem Gebrauche bestimmten Schulzeugnisse von Naturanlagen des Schülers gar nicht die Rede sein? (1836), Maturitäts- und öffentliche Schulprüfungen (1836), Geistige Disziplin beim Unterricht (1837), Über die notwendige Einheit der Disziplin auf Gymnasien (1838), Der organische Zusammenhang der Bürger- und Realschule mit der Gelehrtenschule (1841), Die Einrichtung der Klassenordinarien (1845). Methodik und Didaktik aber war in den dreißiger und vier-

ziger Jahren die Achillesferse der Philologen. Im Gegensatz zu den Elementarlehrern bekundete sich hier bei ihnen eine auffallende Rückständigkeit. Auch die Antwort, welche die preußische Regierung 1837 auf die bekannten Angriffe des Medizinalrats Dr. Lorinser gab, rügte diesen Mangel. Um so größer war das Verdienst des Norddeutschen Vereins, wenn er in seinem Kreise den Übelstand zu beseitigen suchte.

Abhilfe tat dringend not, oder unersetzbare Bildungsschätze gingen verloren. Eine neue Zeit zog damals herauf. Handel und Industrie blühten in der Friedenszeit mächtig empor. Die Naturwissenschaft feierte ihre Triumphe und schien der Grenzen von Raum und Zeit zu spotten. Die Gemüter ergriff ein Rausch. Ein einseitiges Streben nach Verfeinerung des Lebensgenusses, nach dem, was mühelos Nutzen und Vorteil brachte, drohte die geistigen Interessen zu ersticken. In diesen Kampf der Weltanschauungen wurde die Schule hineingerissen, die ja immer vom Strom der Zeit umbrandet wird. Ungestüm verlangten viele von ihr, den unabweisbaren Forderungen des Tages nachzukommen, in der Jugend den Sinn für das Reale zu wecken und zu stärken, der in vielen Schülern schlummere, aber nur zu oft durch die Schuld der Schule verkümmere. Die aufgabenreiche Gegenwart hätte ein größeres Recht auf Berücksichtigung in der Schule als eine längst entschwundene Vergangenheit. Solchen Stimmen lauschte die Menge. Das humanistische Bildungsideal verblaßte, die Morgensonne des realistischen schien. Nun erging an die Schar der Hüter des klassischen Sprachunterrichts der Mahnruf: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme! Aber sie mußte neuen Glanz ausstrahlen, und die Philologenvereine waren dazu berufen, in gemeinsamer Tätigkeit ihrer Mitglieder auf ihren Versammlungen Mittel und Wege zu erforschen, um ihr denselben zu verleihen. Die Wegweiser waren bewährte Kämpen, wie der Philolog und Schulmann Johann Christian Jahn. Er schrieb 1846 in seinen „Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik“ (Band 48, S. 92): „Die wahre Aufgabe einer solchen Versammlung besteht allein in gegenseitigem Ideenaustausch, wo jeder seine Ansichten und Erfahrungen kundgeben und läutern kann. Dieser Ideenaustausch aber muß hinsichtlich der Theorie darauf gerichtet sein, nicht das Hergebrachte, sondern die eingetretenen und versuchten neuen Forschungsrichtungen kennen zu lernen und sie weniger nach ihren materiellen Ergebnissen, als nach ihrem formellen Verfahren und Zwecke zu prüfen, hinsichtlich der Praxis aber die Tendenz haben, die verschiedenartigen Forderungen der Zeit, welche an die Wissenschaft im ganzen und einzelnen gestellt werden, zu erforschen, die Erfahrungen anzuhören, welche jeder einzelne darin gemacht hat, und die Mittel und Wege aufzusuchen, nach welchen die wissenschaftliche Theorie für das praktische Bedürfnis am zweckmäßigsten und erfolgreichsten umgestaltet werden kann. In der Gegenwart ist die Philologie der Gymnasien am meisten genötigt, sich neue Bahnen und eine neue Behandlungsweise der Sprachstudien zu suchen, weil sie mit der alten Form nicht mehr fortkommt und weil die frühere Weise die Bildungsfrucht des Sprachunterrichts mehr nach einer gewissen dunklen Ahnung und mit einem hergebrachten Takte als mit klarem Bewußtsein der Mittel und Zwecke

zu erstreben, nicht mehr ausreicht und gegen die Anfechtungen der Zeit keine Schutzwehr mehr bildet, und darum sind für Gymnasiallehrer methodische Besprechungen über Behandlung und Aufgabe des Sprachunterrichts der wichtigste Betrachtungsgegenstand gemeinsamer Zusammenkünfte. Die Erforschung des Stoffes der Philologie ist nicht hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben, wohl aber die Verwendungsweise des gewonnenen Stoffes für die Zwecke des Unterrichts.“

An diesem Maßstab gemessen, ist der Norddeutsche Schulmännerverein im Gegensatz zum Deutschen Verein in der damaligen Zeit ein idealer Philologenverein gewesen. Immerdar herrschte in seinen Versammlungen die größte Lebendigkeit im Austausch der Ansichten, um welche Frage des höheren Schulwesens es sich auch handelte. Aber er konzentrierte seine Kraft auf das Gebiet der alten Sprachen. Er war durchdrungen von der ewigen Bedeutung des klassischen Altertums für die Bildung der Jugend und prüfte ehrlich und ernst alle Bahnen, die zur Erhaltung dieses altbewährten Bildungstoffes führten. Als der greise Direktor Kraft aus Hamburg, gestützt auf eine 36 jährige Erfahrung, 1846 wünschte, daß das Lateinsprechen in Schulen aus formalen und praktischen Gründen beibehalten und eine gewisse Fertigkeit und Sicherheit hierin erzielt würde, bezweifelten andere die Zweckmäßigkeit, eine solche hohe Forderung aufzustellen, und die Möglichkeit, das Ziel zu erreichen. Reformen wurden für notwendig gehalten. Konrektor Lübker aus Schleswig betonte 1845 in einem Vortrage über „Lektüre, Interpretation und Reproduktion der klassischen Schriftsteller“, daß das formale Prinzip, das eine Zeitlang die klassische Bildung einseitig beherrscht und die Lektüre mit grammatischem und kritischem Stoff überlastet habe, in seiner Isoliertheit nicht mehr fortbestehen könne. Hoffnungsfroh müsse man versuchen, die Jugend in den Geist und das Verständnis des Altertums einzuführen. Die Grammatik müsse sich darauf beschränken, den organischen Bau der Sprache nachzuweisen, und dürfe sich nicht in Einzelheiten verlieren. Die übrigen Unterrichtsfächer kamen auch in den Versammlungen des Norddeutschen Vereins zu kurz, obwohl sie nicht übergangen wurden. Aber die Bevorzugung der alten Sprachen war durch die Zeitlage geboten, und sie ging nicht so weit, daß der Verein den berechtigten Forderungen der Zeit sein Ohr verschloß. Seine Tore standen auch den Vertretern der Realschulen jederzeit offen. Zwar stellte man die realistische Schulbildung nicht als gleichwertig neben die humanistische und hätte sie am liebsten bald wieder beseitigt gesehen, aber man räumte ein, daß Realschulen von der ganzen Richtung der Zeit gebieterisch gefordert würden, und überlegte, namentlich auf den Versammlungen 1845 und 1851, wie sie sich mit den Gymnasien zweckmäßig verbinden ließen. Ja, ein Mitglied fand sie, wie 1845 hervorgehoben wurde, in der Eigentümlichkeit des menschlichen Geistes begründet, der seine Tätigkeit auf zwei verschiedene Gebiete des Wissens richte, auf das historische und das naturwissenschaftliche, und damit auch zwei Typen von höheren Schulen schaffe. Mit Recht durfte ein regelmäßiger Gast der Versammlungen den Verein gegen Vorwürfe von gegnerischer Seite in Schutz nehmen und rühmen: „Die Ver-

sammlungen Norddeutscher Schulmänner haben weder dem Realismus noch der modernen Philologie je den Weg vertreten, sie sind bereitwillig auf alle Fragen, die nur von irgend einem Gesichtspunkte aus angeregt werden konnten, mit gründlicher Erörterung eingegangen und haben alles in ihren Wirkungskreis gezogen, was dem praktischen Schulmanne von Wichtigkeit sein kann.“ (Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Jahrgang 1, Heft 2, S. 266.)

Dennoch gelang es dem Schifflin nicht, alle Klippen, die hier lauerten, zu umfahren, und eben der Streit zwischen Altem und Neuem leitete den Niedergang des Vereins ein. Bis zum Jahre 1846 war die Harmonie in ihm nie gestört worden. Da klang auf der Tagung in Parchim ein schriller Mißton in sie hinein. Oberlehrer Dr. Heussi sprach in einem Vortrage, der sich wider die Gepflogenheit des Vereins endlos hinzog, über die Frage, ob mehr bildendes Element durch alte oder neuere Sprachen gewonnen werde. Er entschied sich in einer langen Reihe von Behauptungen, die zum größten Teil ohne jede Begründung aufgestellt wurden, zu einer schroffen Abweisung des Altertums, in der ausgesprochenen Absicht, das Feuer zu schüren, um es zur lodernden Flamme ausbrechen zu lassen. Der Vortrag konnte nicht vollendet werden. Nachdem Heussi ungefähr anderthalb Stunden geredet hatte, wurde er durch eine unruhige Bewegung der Zuhörer am Weitersprechen gehindert. Zugleich suchten einige durch Herumreichen eines Zettels mit der Aufschrift: „Gar keine Diskussion!“ in unziemlicher Weise jedes weitere Wort über das Gehörte abzuschneiden. Der peinliche Vorgang wurde in die Öffentlichkeit getragen und erzeugte eine ganze Literatur. Ein Heer von Verteidigern und Richtern erstand dem kühnen Redner. Die Beifallsrufe der einen und die Verdammungsurteile der anderen vertieften die Kluft, die sich zwischen den Mitgliedern im Verein auftat.

Nun folgte Schlag auf Schlag. Die nächste Versammlung war für Herbst 1847 nach Hamburg anberaumt. Sie wurde vertagt — das erste Mal, daß ein solcher Beschluß gefaßt wurde —, weil kurz vorher die Germanisten in Lübeck zusammengetreten waren. In den nächsten Jahren brausten politische Stürme durch das Land. In Schleswig-Holstein entbrannte der Krieg. Der Zusammenberufung des Vereins stellten sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, und sie wurde von neuem hinausgeschoben. Schweren Herzens entschloß sich der Vorstand zu den fortgesetzten Vertagungen. Er wußte, daß sie den Glauben an die Lebenskraft des Vereins erschütterten. Mit Entsetzen sah er, wie der Verein zerbröckelte. Zwar der Verlust der Gymnasien in Mecklenburg-Strelitz, die sich 1847 zu einem eigenen Verband zusammentaten, war zu verschmerzen. Sie lagen im Grenzgebiet. Aber 1848 wurden es die schleswig-holsteinischen Mitglieder müde, noch länger auf die Einberufung des Vereins zu warten. Dazu kam, daß ein neues Regulativ für ihre Schulen, das Ende Januar 1848 erlassen war, ein selbständiges Zusammengehen erwünscht, ja notwendig machte. Und so sagten sie im Herbst desselben Jahres dem Mutterverein die Treue auf und bildeten den Schleswig-Holsteinischen Gymnasiallehrerverein.

Jacob konnte das nahende Verderben nicht aufhalten. Seit seine Organisationspläne endgültig gescheitert waren, hatte er sich aus der führenden Stellung, die er ungesucht im Verein eingenommen hatte, zurückgezogen. Auch schwankende Gesundheit hinderte ihn öfter am Besuch der Tagungen. Aber im Innersten blieb er ihm treu. Als der Verein endlich 1851 in Hamburg zusammentrat, stellte er für die Verhandlungen zwei Vorträge in Aussicht, blieb indessen der Versammlung dann doch fern. Sein Herz würde ihm bei ihrem Anblick geblutet haben. Die Zahl der Gäste, die in Parchim noch über 80 betragen hatte, war auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Was half es, daß der Vorsitzende in seiner Eröffnungsrede auf die Berechtigung und Erspießlichkeit des Vereins auch unter den neuen Verhältnissen hinwies? Was half es, daß man nach Ersatzkräften aus dem Königreich Hannover, das man einst preisgegeben hatte, Umschau hielt und nach Reformen rief? Die Verhandlungen blieben auf einen wehmütigen Ton gestimmt. Es war Sterbegesang, obgleich für das nächste Jahr eine neue Versammlung festgesetzt wurde.

Schon seit 1837 lockte der Verein Deutscher Philologen und Schulmänner. Immer war sein Werben vergeblich gewesen. Noch 1844 hatte der Norddeutsche Verein eine freundliche Einladung abgewiesen. Nun war die Widerstandskraft erschöpft, weil das Selbstvertrauen geschwunden war. Er folgte einem neuen Rufe ohne Zögern, und im Jahre 1852 schloß ihn der große Verein in Göttingen in seine Arme, um ihn nicht wieder zu lassen.

Die Zeit vergißt schnell. Als 1855 der Deutsche Verein den Bund besiegelte und triumphierend in norddeutsches Gebiet einrückte, fand in der Versammlung in Hamburg niemand ein Wort der Erinnerung an den Verein, der hier zweimal getagt hatte. Ihn selbst sättigte ein freundlicheres Geschick mit immer neuer Lebenskraft, sodaß er alle Krisen überstand. Ein ehrwürdiger Zeuge vergangener Tage, grüßt er die junge Gegenwart. Aber noch hat er eine alte Dankesschuld nicht abgetragen. Nach Nord und Süd, nach Ost und West ist er in unserm Vaterlande gewandert. In die alte Hansestadt Lübeck, die den Verein Norddeutscher Schulmänner ins Leben gerufen hat, die Jacob zu den Ihrigen zählte, ist er noch nicht eingezogen.

Bei den Mitgliedern des aufgelösten Vereins haftete die Erinnerung an die Stunden trauten Zusammenseins und mannigfachster Anregungen. Jacobs Mitarbeiter und Biograph Classen, der seinen Organisationsbestrebungen immer ein feines Verständnis entgegengebracht hatte und eine feste Stütze des Vereins gewesen war, hat es durch die Tat bewiesen. Nachdem er im Jahre 1853 als Direktor nach Frankfurt am Main berufen war, hat er zwei Jahre später zur Gründung eines ähnlichen Bundes, der Versammlung Mittelrheinischer Schulmänner, wirksame Anregung gegeben.

Jacobs Doppelwerk, das eine, dem Erfolg beschieden war, und das andere, welches Entwurf blieb, hatte ein wenig ehrenvolles Ende. Es war nicht Schuld des Schöpfers. Sein Ruhm bleibt ungeschmälert. Er hat unter den deutschen Philologen

bahnbrechend gewirkt auf dem Gebiet der Organisation und sich damit ein bleibendes Verdienst um die Erweckung und Stärkung des Standesbewußtseins erworben. Sein Streben ging noch höher. Er wollte der geistigen und sittlichen Hebung seines Standes im besonderen Maße durch die Begründung einer Gesamtorganisation dienen, deren Bedeutung er, seine Zeitgenossen um Haupteslänge überragend, mit prophetischem Blick erkannte. Er mußte die ungelöste Aufgabe einem späteren Geschlecht überlassen.

Sie wurde von neuem in Angriff genommen, nachdem im Jahre 1872 eine neue Epoche der Vereinsbestrebungen unter den deutschen Philologen begonnen hatte. Das Fundament für den Neubau war breiter als das der Zeit Jacobs. Die persönlichen Interessen des Standes wurden in den Mittelpunkt gerückt: Besoldung und soziale Stellung. Um sie gruppierten sich Förderung der Kollegialität und Besprechung von Berufsfragen. Die wissenschaftlichen Vereine, die aus der früheren Zeit stammten, behaupteten sich wohl, aber sie mußten Standesvereinen neben sich Platz machen. Überall in den deutschen Landen wuchsen diese in jener Sturm- und Drangperiode empor. Sie reichten sich in Preußen zu vereinigter Tätigkeit die Hände. Die Politik der Sammlung wurde fortgesetzt, und 1903 fand der Bau seine stolze Krönung durch die Bildung des „Vereinsverbandes akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands“, dem gegenwärtig 40 Vereine mit einer Gesamtzahl von 20 000 Mitgliedern angehören. Alle zwei Jahre hält er auf glänzenden Philologentagen eine Heerschau über seine Getreuen, und mit rastlosem Eifer arbeitet er an seinem inneren Ausbau.

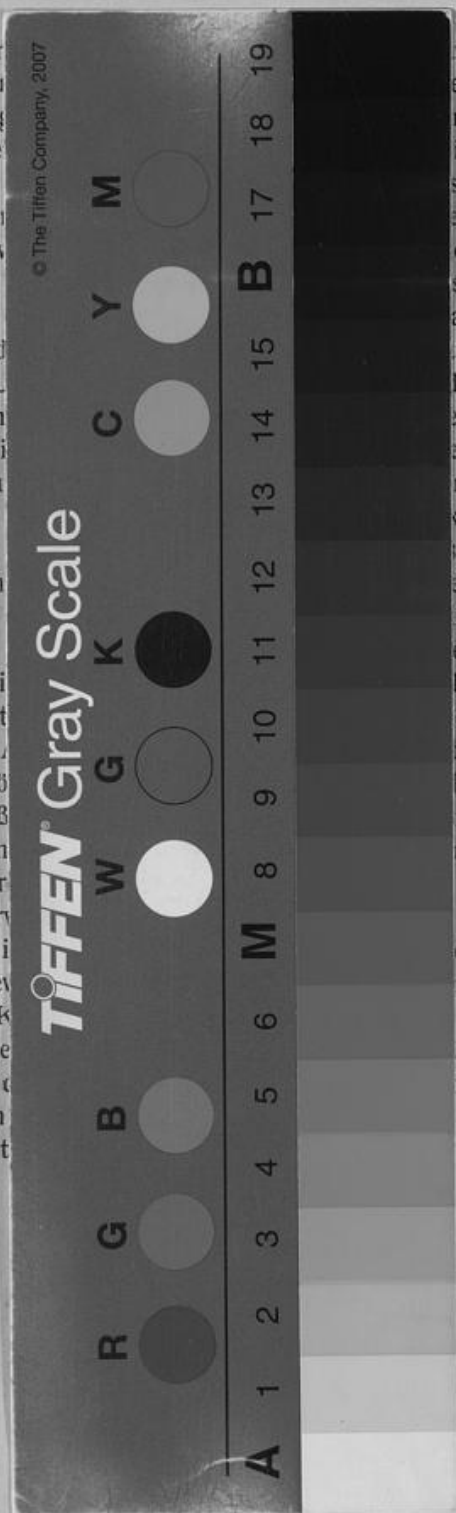
So ist J. Jacobs Ideal verwirklicht: der Philologenstand steht als eine geschlossene Macht da. Aber hat es seine fleckenlose Reinheit bewahrt? Das Feldgeschrei „Standesinteresse“ tönt bis in die stille Studierstube der Philologen, und in seiner Beschränkung auf den äußeren Schmuck des Standes wohnt ihm eine bezaubernde Macht inne. Zeitweise bestand die Gefahr, daß von ihm im Lärm des Tages die mehr innerlich empfundene Forderung nie ruhender Arbeit an der eigenen Fortbildung übertäubt wurde. Ist sie überwunden? Wehe dem Stande, wenn in ihm die materiellen Interessen, so unerläßlich ihre Vertretung ist, die Oberhand gewinnen über die ideellen! Es wäre um den Beweis des Geistes und der Kraft, den auch er zu führen hat, geschehen. Der heiße Kampf, der jahrelang um Sold und Rang getobt hat, ist in den meisten Staaten zu einem Abschluß gekommen. Es ist für die Vereine und alle ihre Mitglieder die Stunde da, mit Macht einzutreten für die Pflege der geistigen Güter des Standes, die auf dem weiten Felde der Wissenschaft und Erziehung liegen und die über seinen wahren Wert entscheiden.



bahnbrecher
Verdienst u
Streben ging
im besonde
Bedeutung
Blick erkannt

Sie w
Epoche der
Fundament
Interessen d
Stellung. U
Berufsfragen
haupteten si
in den deu
Sie reichten
lung wurde
des „Verein
40 Vereine
hält er auf
rastlosem Ei

So ist
Macht da. A
interesse“ to
auf den auß
weise bestan
fundene For
Ist sie über
unerlässlich i
um den Bew
Der heiße k
Staaten zu e
die Stunde d
die auf dem
wahren Wert



nisation und sich damit ein bleibendes
es Ständebewußtseins erworben. Sein
n und sittlichen Hebung seines Standes
iner Gesamtorganisation dienen, deren
slänge überragend, mit prophetischem
e einem späteren Geschlecht überlassen.
en, nachdem im Jahre 1872 eine neue
schen Philologen begonnen hatte. Das
as der Zeit Jacobs. Die persönlichen
unkt gerückt: Besoldung und soziale
der Kollegialität und Besprechung von
e aus der früheren Zeit stammten, be-
einen neben sich Platz machen. Überall
ner Sturm- und Drangperiode empor-
keit die Hände. Die Politik der Samm-
eine stolze Krönung durch die Bildung
lehrer Deutschlands“, dem gegenwärtig
Mitgliedern angehören. Alle zwei Jahre
erschau über seine Getreuen, und mit
bau.

ologenstand steht als eine geschlossene
bewahrt? Das Feldgeschrei „Standes-
Philologen, und in seiner Beschränkung
m eine bezaubernde Macht inne. Zeit-
m des Tages die mehr innerlich emp-
eigenen Fortbildung übertäubt wurde.
in ihm die materiellen Interessen, so
ewöhnen über die ideellen! Es wäre
n auch er zu führen hat, geschehen.
Rang getobt hat, ist in den meisten
r die Vereine und alle ihre Mitglieder
flege der geistigen Güter des Standes,
Erziehung liegen und die über seinen